

SCHILLERS NACHLEBEN  
IN GOETHES  
DENKEN UND DICHTEN

Herausgegeben von

HELMUT HÜHN, NIKOLAS IMMER und ARIANE LUDWIG

im Auftrag des

SCHILLERVEREINS WEIMAR-JENA E. V.

WEIMAR 2020



Ursula Theuner

in Dankbarkeit gewidmet



## INHALT

SIGLEN .....	7
EINFÜHRUNG	
Metamorphosen des Nachlebens .....	11
HELMUT HÜHN	
Das Gedicht als Denkmal. Goethes <i>Epilog zu Schillers Glocke</i> .....	23
ACHIM AURNHAMMER	
Schillers Schädel in Goethes Hand. Das Terzinengedicht <i>Im ernsten Beinhaus war's</i> im Kontext von Goethes Gedächtnis-Poetik und -Politik .....	43
ARIANE LUDWIG	
»Heiterer Morgen und Sonnenschein.« Goethes Arbeit an der Ausgabe seiner Korrespondenz mit Schiller .....	72
ARIANE LUDWIG	
Einführung in den Liederabend .....	125
DIE BEITRÄGER .....	131



## EINFÜHRUNG

# Metamorphosen des Nachlebens

Die Präsenz, die Friedrich Schiller – nach seinem Tod – im Leben wie im Denken und Dichten Johann Wolfgang von Goethes gewinnt, ist kaum zu überschätzen. Immer wieder knüpft Goethe nach Schillers Tod an den *Dialog* an, den er mit dem Freund zu Lebzeiten geführt hat. Im letzten Lebensjahrzehnt setzt er diesem Dialog mit der Veröffentlichung des gemeinsamen Briefwechsels ein literarisches Denkmal. Die Beiträge der Jahressgabe führen Phänomene dieses *Nachlebens* vor Augen und bedenken sie. Das Erkenntnisinteresse, das die Beiträge auszeichnet, ist ein zweifaches: Es gilt auf der einen Seite sowohl den Widerfahrnissen der Erinnerung als auch der Erinnerungsarbeit und der Erinnerungspolitik Goethes, auf der anderen Seite den spezifischen Gestalten, in denen Schiller in Goethes Leben, Denken und Dichten gegenwärtig wird. Zu reflektieren ist, welche Erscheinungsformen des Nachlebens in diesem Gegenwartigwerden jeweils im Spiel und am Werk sind.

### I.

Der Begriff des ›Nachlebens‹ gehört heute zu den zentralen Konzepten kulturwissenschaftlicher Theoriebildung, die sich am Paradigma des kulturellen Gedächtnisses orientiert.<sup>1</sup> Was genau aber meinen wir, wenn wir vom ›Nachleben‹ kultureller Ausdrucksformen sprechen? Das Substantiv ›Nachleben‹ wird – wie die zugehörige Verbform – im *Deutschen Wörterbuch* der Brüder Grimm aufgeführt. Beide Ausdrücke gehen zurück auf die Zeit um 1800, die Zeit Goethes und Schillers. Zwei Bedeutungen des Substantivs werden bei den Grimms unterschieden: Der Ausdruck werde gebraucht im Sinne eines »nachfolgende[n], nachdauernde[n] leben[s]« oder im Sinne eines »nachahmende[n] leben[s]«.<sup>2</sup>

Die Denkfigur des Nachlebens rückt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in das Zentrum der kunst- wie literaturgeschichtlichen Forschung.<sup>3</sup> Verantwortlich dafür ist vor allem die fragmentarisch gebliebene Theorie des ›sozialen Bildgedächtnisses‹, die Aby Warburg entworfen hat: eines Bildgedächtnisses, das als Medium kultureller Energieströme erfahrbar gemacht werden soll. Was Warburg zum Zentrum seiner Forschungen macht, ist das »Nachleben der Antike« bis in die italienische und deutsche Renaissance und – darüber hinaus – das Nachleben kultureller Ausdrucksformen der Vergangenheit überhaupt.<sup>4</sup> Dieses versteht Warburg weder als bloße Rezeptionsgeschichte noch als museale Präsentation oder memoriale Speicherung. Mit ›Nachleben‹ ist eine grundlegende *Energie kultureller Übertragung, Transformation und Hervorbringung* gemeint. Diese Prozesse gehören eng zusammen. Dabei zeigt sich die verstörende Kraft und die performative Macht, manchmal die Unwiderstehlichkeit von oft weit zurückliegenden Vergangenheiten an den historischen Bruchstellen einer Gegenwart, in denen ›Neues‹ sich zu bilden sucht.

Welche theoretischen Intuitionen hegt Warburg in seiner Forschung und welche Denkbewegungen setzt er aus ihnen heraus frei? ›Nachleben‹ ist – erstens – eine bestimmte Form von *Leben (unter veränderten Lebensbedingungen)*, es ist – zweitens – eine komplexe Kategorie *geschichtlicher Zeitlichkeit* und es ist – drittens – eine bestimmte Kategorie *erinnernder Gestaltung*.

Zum ersten: Was das Konzept des Nachlebens impliziert, ist, dass wir auch Gebärden, Bildmotiven, Sentenzen, künstlerischen Werken, wissenschaftlichen Haltungen und Methoden und anderem mehr ein ›Leben‹ zusprechen, d.h. dass wir sie geschichtlich betrachten, dass wir erfassen, unter welchen geschichtlichen Bedingungen sie entstanden sind und wie sie sich unter veränderten geschichtlichen Bedingungen wiederum in veränderter Gestalt zeigen.<sup>5</sup> Nachleben ist ein Leben der Posterität, des ›Danach‹, »a life beyond life«, wie es der Dichter John Milton in der Mitte des 17. Jahrhunderts ausgedrückt hat: »a good book is the precious life-blood of a master-spirit, embalmed and treasured up on purpose to a life beyond life.«<sup>6</sup> Das, was in einer geschichtlichen Gegenwart geformt worden ist, was danach in eine Latenz getreten, in Vergessenheit geraten ist, kann sich aus dieser Verborgenheit, aus dieser Absenz heraus, wieder neu vergegenwärtigen, aktualisieren. Es ist also, so müssen wir folgern, nicht restlos vergangen. Es ist zumindest in der Schatzkammer menschlicher Erinnerungen irgendwie bewahrt worden.

Das Englische unterscheidet ›afterlife‹ und ›survival‹. Ersteres trifft die Intuitionen Warburgs genauer, weil es auch dem ersten Bestandteil des deutschen Kompositums gerecht wird. Nach-leben ist nicht einfach zeitliche Persis-



tenz: Fortdauern, zähes Weiterleben, Überleben, sondern Wiedererwachen, Wiedererstehen, Wiederkehr ins Leben aus einer gewissen Abgestorbenheit oder Absenz, überraschende Wiederbelebung. Der Begriff des Nachlebens (›afterlife‹) akzentuiert damit eine basale Diskontinuität in der Kontinuität des Lebendigen, der des Fortlebens (›survival‹) eine basale Form der Kontinuität in der Diskontinuität.<sup>7</sup>

Nachleben ist – zweitens – eine *Temporalitätskategorie*, die die Ordnung linearer Zeitlichkeit und das Modell linearen kulturellen Fortschritts unterläuft. Eine vergangene Gegenwart kann sich – unversehens – inmitten einer späteren gegenwärtigen Gegenwart manifestieren und in ihr aktualisieren. Die Ergründung dieses Phänomens, von Warburg als »Problem« bezeichnet, das ihn lebenslang »kommandierte«, steht im Zentrum seiner kulturwissenschaftlichen Forschung.<sup>8</sup> Phänomene des Nachlebens zeigen, wie komplex, wie vielzeitig geschichtliche Zeit ist, wie sich differente Zeiten so überlagern können, dass aus dieser Überlagerung neue Figuren mit eigenem Sinn hervortreten.<sup>9</sup> Aus dieser Perspektive heraus lässt sich nun auch die Lebendigkeit in den Prozessen kultureller Überlieferung und Tradition genauer verstehen und lassen sich die Phänomene der erinnernden Gestaltung neu begreifen. »Tradition war für Warburg«, wie seine Schülerin, die Philosophin Gertrud Bing, festgehalten hat,

nicht ein Strom, auf dem Ereignisse und Menschen dahingetragen werden. Einflüsse bedeuten nicht passives Annehmen, sondern erfordern die Anstrengung der Anpassung, ›eine Auseinandersetzung‹, wie Warburg es formulierte, und zwar mit der Gegenwart, wie mit der Vergangenheit.<sup>10</sup>

Dem Überliefern und Tradieren eignet demnach ein kreatives Moment. Die doppelte »Auseinandersetzung« – mit der Vergangenheit wie mit der Gegenwart – wird, Warburg zufolge, in besonderer Weise im Kunstwerk ausgetragen. Sie zielt letztlich auf humane Befreiung von seelischen Gewalten, die Menschen zusetzen. Wir können das Nachleben verstehen als willentliche Stiftung von Erinnerung, als bewusste Investition in das kulturelle Gedächtnis, als Erinnerungs- und Gedächtnispolitik, aber auch als unwillkürliche Erinnerung, als *mémoire involontaire*, unbewusste ›Heimsuchung‹ der Gegenwart durch die Vergangenheit im Medium der Erinnerung, auf die Dichterinnen und Dichter, Künstlerinnen und Künstler mit ihrer Poiesis, ihrer Hervorbringung, antworten. Die erinnernden Hervorbringungen der Künste, die sich aus dem kulturellen Gedächtnis speisen und sich gleichzeitig in es einspeisen, begründen selbst ein eigenes ›Leben‹, ein Leben unter veränderten und sich verändernden Le-

bensbedingungen. Sie transformieren und vervielfältigen das Leben des Erinnerten.

Wenn im Folgenden unterschiedliche Phänomene des Nachlebens erkundet und dargestellt werden (das Nachleben eines Gesprächs, eines Gedichts oder Dramas, das Nachleben eines Autors in seinem eigenen Werk, das Nachleben einer Person als Gegenstand des Gedichts bzw. Werks eines Anderen, das Nachleben der Interaktion zweier Dichter und Denker in ihrem personalen Beziehungsraum usw.), dann werden dabei immer auch spezifische Formen des Verhältnisses von Leben und Tod, spezifische Formen relationierter geschichtlicher Zeitlichkeiten und erinnernder Gestaltung in den Blick genommen. Eine differenzierte Phänomenologie solcher Formen des Nachlebens lässt auch die bewegenden Kräfte und affektiven Spannungen sichtbar werden, die sich in Goethes Auseinandersetzung mit Schiller seit Mai 1805 bis an sein Lebensende manifestieren.

## II.

In den Jahren 1826 und 1827 beschäftigt Goethe, ein überraschendes Phänomen auch des Nachlebens, die Idee eines *gemeinsamen Grabmals* für Schiller und sich, das seinen Platz neben der im Bau befindlichen Fürstengruft auf dem Weimarer Friedhof finden sollte. Max Hecker hat Zeugnisse zu diesem bis heute wenig bekannten Vorhaben recherchiert und versammelt.<sup>11</sup> Die Idee, zunächst nur im engsten Kreis von Vertrauten entfaltet, beginnt zum Ende des Jahres 1826 ihrer Realisierung näher zu rücken: Der Architekt Clemens Wenzeslaus Coudray wird von Goethe beauftragt, Entwürfe für das Denkmal anzufertigen.<sup>12</sup> Der Plan scheitert aber letztendlich, da der Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach gemeinsam mit Goethe und Schiller in der fürstlichen, ebenfalls von Coudray errichteten Grablege zu ruhen wünscht.<sup>13</sup>

Es lohnt sich, die realen wie die imaginären und symbolischen Zusammenhänge dieser ungewöhnlichen Idee vor Augen zu stellen, in der Vergangenheit und Gegenwart aufeinander einwirken. In der Vorbereitung der Korrespondenzausgabe mit Schiller hat Goethe seit 1823 eine intensive Erinnerungsarbeit geleistet. 1826 ist die Edition bereits weit vorangeschritten.<sup>14</sup> Da befördert der Weimarer Bürgermeister Karl Schwabe im März des Jahres mit 22 anderen Schädeln einen, den er für denjenigen Schillers hält, aus dem Kassengewölbe ans Tageslicht. Schon 1820 hatte man – vergeblich – Nachforschungen über den Verbleib von Schillers Sarg angestellt. Goethe tritt in der Folge dem Schädel seines Freundes gegenüber, jedenfalls glaubt er dies: eine posthume Begegnung

und ein *memento mori* der besonderen Art. Auf Vorschlag des Großherzogs wird der Schädel am 17. September in einer Feierstunde in der Fürstlichen Bibliothek im Piedestal der lebensgroßen Schillerbüste deponiert, die der Bildhauer Johann Heinrich Dannecker aus Marmor gestaltet hat. Goethe nimmt nicht an der Feier teil; bei dem Festakt stellt sein Sohn August ein Grabmal für die Gebeine Schillers in Aussicht:

Es ist zu vollkommenen Abschluß dieser Angelegenheit höchst wünschenswert, die noch außer diesem teuren Haupt vorhandenen Reste des zu früh Geschiedenen nach erfolgter genauer Anerkennung ebenfalls so lange hier aufbewahrt zu sehen, bis man über die Vorschläge zu schicklicher Beisetzung und zu würdiger Bezeichnung der Stelle sich vereinigt und worüber mein Vater seine Gesinnungen zu eröffnen sich vorbehält.<sup>15</sup>

Eine Woche später lässt Goethe den Schädel des Freundes in sein Haus am Frauenplan bringen: Dort wird er auf ein Kissen aus blauem Samt gelegt und unter einer abnehmbaren Glashaube aufbewahrt, die man eigens zu diesem Zweck angefertigt hat.<sup>16</sup> In den letzten Septembertagen des Jahres 1826 entsteht in der Kontemplation des Knochenrests das Terzinengedicht *Bei Betrachtung von Schillers Schädel*. Noch Ende Dezember berichtet Wilhelm von Humboldt in einem Brief aus Weimar an seine Frau Caroline:

Heute nachmittag habe ich bei Goethe Schillers Schädel gesehen. Goethe und ich – Riemer war noch dabei – haben lange davor gesessen, und der Anblick bewegt einen gar wunderlich. Was man lebend so groß, so teilnehmend, so in Gedanken und Empfindungen bewegt vor sich gesehen hat, das liegt nun so starr und tot wie ein steinernes Bild da. [...] Man kann sich wirklich an der Form dieses Kopfes nicht satt sehen. Wir hatten einen Gipsabguß von Rafaels Schädel daneben. Der letztere ist regelmäßiger, gehaltener, in ganz gleich verteilter Wölbung. Aber der Schillersche Kopf hat etwas Größeres, Umfassenderes, mehr auf einzelnen Punkten sich ausdehnend und entfaltend, neben anderen, wo Flächen oder Einsenkungen sind. Es ist ein unendlich ergreifender Anblick, aber doch ein sehr merkwürdiger.<sup>17</sup>

Die Idee eines gemeinsamen Grabmals scheint in einem Kraftfeld von drei Faktoren zu entstehen: der anamnetischen Arbeit an der mit Schiller geteilten Vergangenheit, die Goethe als Redaktor des Briefwechsels leistet, der Konfrontation mit dem Schädel, die alle Notwendigkeiten und auch Verantwortlichkeiten »testamentarische[r] Vorsorge«<sup>18</sup> gegenwärtig macht, und den Rückwirkungen der nun auch material vorliegenden Korrespondenz auf den Herausgeber

selbst. Aus dem redaktionellen Tun ist ein ›Werk‹ geworden, das seinerseits neue Möglichkeiten der (Selbst-)Reflexion eröffnet.

Dokumentiert ist die Idee eines gemeinsamen Grabmals erstmals Ende Mai 1826: Sulpiz Boisserée hält in seinem Tagebuch am 28. Mai des Jahres anlässlich eines Spaziergangs mit Coudray über den Weimarer (Historischen) Friedhof fest: »Stellen für Schiller und Goethe.«<sup>19</sup> Mittags besucht er den Dichter. In der Folge geben die Tagebucheinträge und Briefe Goethes Auskunft über den Fortgang der Angelegenheit. Goethe spricht in den Notaten des Tagebuchs von der »Schillerischen Grabstätte« bzw. von dem »Schillerischen Monument[.]«.<sup>20</sup> Gegenüber Boisserée kommt das Vorhaben am 19. Januar 1827 in seinem ganzen Umfang so zur Sprache:

Und so habe ich denn, das endliche Ende vorzubereiten, auf unserm neuen *lieu de repos*, neben der Fürstlichen Gruft, ein anständiges Gehäus projectirt, wo sie dereinst meine Exuvien und die Schillerschen wiedergewonnenen Reste zusammen unterbringen mögen. Die Freunde v. Müller, Coudray und ein wohldenkender Bürgermeister haben die Ausführung unternommen, und ich glaube auf diese Weise jene räthselhaften Schwankungen zu allgemeiner sittlichreligiöser Zufriedenheit aufgelöst und beschwichtigt zu haben. Dieses und sonst noch manches ist in der Anwesenheit des wackern Ernst Schiller verhandelt und abgeschlossen worden. Das Local hat vor, neben und besonders hinter sich aufwärts schöne freye Räume, so daß Weimar sich bald eines *Père la Chaise*-Parks, bey beharrlichem guten Willen und wohlgeleitetem Geschmack, möchte zu erfreuen haben.<sup>21</sup>

In dem Folgebrief an Boisserée vom 27. Januar 1827 heißt es dann – jedenfalls in der Benennung des Denkmals – beinahe überschwänglich:

Ober-Baudirector Coudray zeichnet an dem bewußten *Zwillingsmonumente*, nach gemeinsamer Erfindung und Anordnung. Zu gleicher Zeit arbeitet er an Fest- und Freudegerüsten den verbundenen Fürstenkindern zu Ehren. Und so webt auch dießmal die Kunst so helle als dunkle Lebensfäden durcheinander.<sup>22</sup>

Zeichnungen und auch zugehörige Schriftstücke Coudrays haben sich erhalten. Dieser notiert am 7. Dezember 1826:

Seine Excellenz der Herr Geheime Rath und Staatsminister von Goethe eröffneten mir heute: / Sie wollten, daß *Ihre* irdische Hülle dereinst mit *Schillers* Gebeinen in einem und denselben Grab beygesetzt werde. Es sey also auf dem neuen Gottesacker ein Quadrat so mit Werkstücken auszumauern, daß zwey Särge darin Platz hätten. [...] Ich entwarf demnach alsbald anliegende Skizze, welche Seine Excellenz als Ihrer

Intention entsprechend genehmigten und mir die weitere Ausarbeitung des Bauplanes übertrugen.<sup>23</sup>

Die Ansichtzeichnungen des Architekten entwerfen das Grab- als ein Ehren- denkmal in Form einer antiken Stele über quadratischem Grundriss. In der detaillierten Beschreibung Coudrays heißt es im Blick auf den »Aufriß« der zu gestaltenden Seiten des Grabmals:

An den Ecken desselben sind vorspringende Pilaster angebracht, auf welchen ein zur Inschrift geeigneter Architrav ruht. Darauf folgt das Hauptgesims und ein Tympanum nach jeder Seite, verziert mit Lorbeer-, Eichen-, Epheu- und Blumen-Kränzen. In den vier aufgerundeten Ecken finden antique Masken, eine komische, heitere, ernste und hochtragische, schicklich Platz. Ganz oben auf der steinernen Bedachung [...] ist eine choragische Weiheschale von Metall aufgestellt. / Als Inschrift ist, ganz unvorfänglich etwas Besserem, auf der Skizze angedeutet:

1. Seite: Schiller und Goethe
2. Seite: Freunde im Leben
3. Seite: Auch hier vereint
4. Seite: Durch Carl August

[...] Die Felder zwischen den Pilastern bieten Raum zu Basreliefs dar, deren Composition und Ausführung den vorzüglichsten Bildhauern zu übertragen seyn möchte. Ganz ohnmaßgeblich hat man beym Entwurf der Skizze schwebende Figuren angenommen:

1. Die *Poesie* mit Lyra und Kranz,
2. Die *Geschichte* mit Tuba, auf einer Kugel schwebend,
3. Die *Philosophie*, ein Isisbild entschleiern,
4. Die *Naturforschung* mit einer Vase, worauf Kristalle etc.<sup>24</sup>

Auch die ikonographische Arbeit an dem gemeinsamen Grabmal ist Ende Januar 1827 also bedeutend vorangekommen. Sie vereint nicht nur die Dichter, sondern auch die charakteristischen Erkenntnisformen, die in deren persönlicher Beziehung in Wechselwirkung miteinander traten. Ernst von Schiller, dem Vertreter der Familie Schiller, kann Goethe am 26. Januar 1827 mitteilen, was bereits zum Abschluss gekommen ist:

Nun kann ich endlich, theuerster junger Freund, vermelden wie das zwischen uns Verabredete nunmehr seine Erledigung gefunden hat. Vorerst sind die sämtlichen, in Ihren Händen schon befindlichen Papiere, die Herausgabe meiner Correspondenz

mit Ihrem seligen Herrn Vater betreffend, am 1. Januar nach Stuttgart abgegangen, da denn von dorthier weitere Erklärung zu erwarten steht.

Sodann wird aus beyliegenden Abschriften ersichtlich: daß das Kästchen mit den Originalbriefen bey Großherzoglicher Regierung wohlgepackt und gesiegelt niedergelegt worden. Die Abschrift der geordneten Briefe, wie Sie solche gesehen, liegt vollständig redigirt und corrigirt bey mir verwahrt, und kann an den Verleger, wenn er die Gebühr leistet, ungesäumt verabfolgt werden.

Und so wäre denn dieses in gar manchem Sinne bedeutende Geschäft auf jede Weise sicher gestellt, die Masse Manuscript, wie sie daliegt, macht einen tüchtigen Schlußstein, meine und Schillers Werke zusammenzuhalten und zu stützen. Der Begriff was wir beide gewollt, wie wir uns an einander gebildet, wie wir einander gefördert, wie weit wir mit unsern Leistungen gediehen und warum nicht weiter? wird alles klarer und muß denen die auch bestrebsam sind zur guten Leuchte dienen.

Grüßen Sie mir die sämmtlichen lieben Ihrigen und besonders Ihren guten Bruder der mich zu Gevatter gebeten und mir dadurch viel Vergnügen gemacht hat; denn ich finde höchst erfreulich zu erleben daß die Freundschaft der Väter sich durch Kinder und Kindeskinde durchschlinge, ununterbrochen fortlebend und fortwirkend.

Indessen ist das Ihnen auch schon bekannte Geschäft, den beiden Freunden eine gemeinsame Ruhestätte zu bereiten, ebenmäßig vorwärts gegangen. Die nächsten Lebens- und Kunstgenossen wirken dazu in gutem Sinne, auch unser gnädigster Herr, nach seiner höheren Denkweise, hat ihm geneigte Aufmerksamkeit geschenkt.

Und so schließe ich also wirklich mit dem Abschluß! Möge alles den Mit- und Nachlebenden zum Besten und zur Erbauung gereichen.<sup>25</sup>

Ein Jahr später erscheint die Ausgabe des Briefwechsels als »Schlußstein« der memorialen Energien wie der Gedächtnispolitik. Auch für die Deponierung der Originalhandschriften ist eine Lösung gefunden: Sie sind bereits am 19. Januar 1827 an die Großherzogliche Regierung übertragen worden. Nur die Idee des gemeinsamen Grabmals zerschlägt sich: Am 16. Dezember 1827 werden die sterblichen Überreste, die man für diejenigen Schillers hält, in die Fürstengruft überführt. Die Energie der psychischen und geistigen Kräfte, mit der die Idee betrieben wird, zielt darauf, zwei Leben auch im Tod miteinander zu verschränken und die lebendige Interaktion im Bewusstsein wechselseitiger Interdependenz herauszustellen. Die Gefahr einer ideellen wie ideologischen Überformung vergangenen Lebens zeigt sich dabei genauso wie die Inanspruchnahme des Verstorbenen durch den noch Lebenden.

Goethe hält in verwandelter Weise, auch wenn die Umsetzung gescheitert ist, der Idee eines gemeinsamen Grabmals die Treue. Noch in einem Brief an Kanzler von Müller vom 12. Mai 1830 schlägt er vor, auf dem Umschlag der Rückseite der deutschen, von ihm bevorworteten Übersetzung von Thomas

Carlyles *Leben Schillers* »das für die beiden Freunde projectirte Denkmal« als »Vignette« anzubringen: »Zeichnungen dazu würden nachgesendet.«<sup>26</sup>

\* \* \*

In den Jahrzehnten nach Schillers Tod hat Goethes seines engen Freundes wiederholt und auf vielfältige Weise gedacht. Der Umstand, dass dieses Gedenken sowohl ein Nachdenken im Sinne einer geistigen und schöpferischen Auseinandersetzung als auch ein Nach-Denken im Sinne eines rekonstruktiven und vergegenwärtigenden Erinnerns war, bildete einen zentralen Gesprächsgegenstand der ›Schillertage‹ des ›Schillervereins Weimar-Jena e. V.‹, die vom 1. bis 3. November 2019 in Weimar stattfanden.

HELMUT HÜHN beschäftigt sich in seinem Beitrag mit Goethes künstlerischer Trauerarbeit, die unmittelbar nach Schillers Tod einsetzt. Während die Versuche scheitern, Schillers *Demetrius* zu vollenden oder das Oratorium *Schillers Todtenfeyer* zu verfertigen, setzt Goethe dem Freund mit seinem *Epilog zu Schillers Glocke* ein poetisches Denkmal. Die erinnerungspolitischen Implikationen dieses dichterischen Nachrufs erläutert Hühn und verdeutlicht, dass die intensive Arbeit am *Epilog* Goethes vielgestaltige ›Wiederbegegnungen‹ mit Schiller initiiert, die sich in den Folgejahren beobachten lassen.

ACHIM AURNHAMMER geht zunächst darauf ein, dass Schillers Nachleben in Goethes Dichten und Denken in drei verschiedenen Phasen schöpferische Gestalt gewinnt. In der dritten dieser Phasen verfasst Goethe das Terzinengedicht *Im ernstestn Beinhaus war's*, das vom Gestus des »Verinnerns und Bewahrens« (Erich Trunz) geprägt ist. Darüber hinaus widmet sich Aurnhammer den intertextuellen und intermedialen Referenzen dieses Gedichts und legt dar, welche Deutungshorizonte mit der Bezugnahme auf Dantes *Divina Commedia* und Shakespeares *Hamlet* eröffnet werden.

ARIANE LUDWIG rückt Goethes Ausgabe seines Briefwechsels mit Schiller in das Zentrum ihres Beitrags. Sie stellt die ›editionsphilologischen‹ Arbeiten vor, die der über 70jährige Goethe in intensiver, mehrjähriger Auseinandersetzung mit diesen Dokumenten leistet, und vertritt die These, dass sich die Energien der Zuwendung zu Schiller auch in der Entstehung der Korrespondenzausgabe auf besondere Weise entfalten – einer Ausgabe, mit der Goethe dem Freund ein Denkmal des Dialogs setzt, der voller Leben ist.

Jena, Trier, Weimar,  
10. November 2020

Die Herausgeber

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Vgl. Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1992.
- <sup>2</sup> Vgl. Eintrag ›Nachleben‹, in: DWb XIII, 91. Gemäß der zweiten der angeführten Bedeutungen kann man, wie die Belege zeigen, auch den Gedichten eines Horaz ›nachahmend nachleben‹.
- <sup>3</sup> Vgl. zum Aufkommen der Redeweise vom kulturellen Nachleben schon Anton Springer, *Das Nachleben der Antike im Mittelalter*, in: Die Grenzboten 1 (1862), S. 497.
- <sup>4</sup> Vgl. Georges Didi-Huberman, *Das Nachleben der Bilder. Kunstgeschichte und Phantomzeit nach Aby Warburg*, Frankfurt a. M. 2019.
- <sup>5</sup> Vgl. Walter Benjamin, »Die Aufgabe des Übersetzers« (1923), in: *Gesammelte Schriften*, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. M. 1974, Bd. 4, S. 9-22; hier: S. 11; »Eduard Fuchs, der Sammler und Historiker« (1937), ebd., Bd. 2, S. 465-505, hier: S. 468; Daniel Weidner, »Fort-, Über-, Nachleben. Zu einer Denkfigur bei Benjamin«, in: Daniel Weidner, Sigrid Weigel (Hrsg.), *Benjamin Studien 2*, München 2011, S. 161-178.
- <sup>6</sup> John Milton, *Areopagitica. A speech of Mr. John Milton For the Liberty of Unlicenc'd Printing, To the Parliament of England*, London 1644, S. 4.
- <sup>7</sup> So unterscheidet auch das Französische zwischen ›survie‹, dem Überleben (etwa eines Unfalls), und ›survivance‹, dem Fortleben (etwa der Ideen).
- <sup>8</sup> Aby Warburg, »Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten«, in: ders.: *Gesammelte Schriften. Studienausgabe*, hrsg. von Horst Bredekamp, Michael Diers, Kurt W. Forster u.a., Bd. I.1,2: *Die Erneuerung der Heidnischen Antike. Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Geschichte der Europäischen Renaissance*, hrsg. von Horst Bredekamp, Michael Diers, Berlin 1998, S. 487-558, hier: S. 535; vgl. Aby Warburg an Carl Justi, 3. August 1906, Warburg Institute Archive [WIA], General Correspondence [GC]; Ulrich Raulff »›Nachleben‹. A Warburgian Concept and Its Origin«, 07.11.2016, <https://www.youtube.com/watch?v=u6Hgw80oams&feature=youtu.be> (aufgerufen am 15.05.2018).
- <sup>9</sup> Vgl. Helmut Hühn, Artikel ›Polychronie‹, in: *Formen der Zeit. Ein Wörterbuch der ästhetischen Eigenzeiten*, hrsg. von Michael Gamper, Helmut Hühn, Steffen Richter, Hannover 2020, S. 251-260.
- <sup>10</sup> Gertrud Bing, »A. M. Warburg« (1965), in: *Aby M. Warburg. Ausgewählte Schriften und Würdigungen*, hrsg. von Dieter Wuttke, Baden-Baden 1979, S. 437-454, hier: S. 449.
- <sup>11</sup> Max Hecker, »Goethes Plan eines gemeinsamen Grabmals für Schiller und sich selbst«, in: *Jahrbuch der Sammlung Kippenberg 10* (1935), S. 17-48.
- <sup>12</sup> Vgl. Rolf Bothe, *Clemens Wenzeslaus Coudray. Ein deutscher Architekt des Klassizismus*, Köln u.a. 2013, S. 565-570.
- <sup>13</sup> Vgl. auch Walther Schneemann, *C. W. Coudray, Goethes Baumeister. Ein Bild deutschen Bauschaffens in der Zeit des Klassizismus*, Weimar 1943, S. 125; Lothar Giessler, *Studien zum Lebensumkreis des späten Goethe. Riemer, Coudray, Soret und Vogel in Goethes mündlichen und schriftlichen Äußerungen*, Kiel 1970, S. 182-186.
- <sup>14</sup> Vgl. *Die Entstehung von Goethes Werken in Dokumenten. Bd. 1 Abaldemus – Byron*, Berlin, New York 2006 (Reprographischer Neudruck der Ausgabe von 1958), S. 491-503.
- <sup>15</sup> Hecker (Anm. 11), S. 22.
- <sup>16</sup> Vgl. Wilhelm von Humboldt an Caroline, 29.12.1826, in: *Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen*, hrsg. von Anna von Sydow. Siebenter Band: *Reife Seelen. Briefe von 1820-1835*, Berlin 1916, S. 310.
- <sup>17</sup> Ebd., S. 309f.



- <sup>18</sup> Goethe an Sulpiz Boisserée, 19.1.1827; WA IV 42, 20.
- <sup>19</sup> Sulpiz Boisserée, *Tagebücher: 1808–1854*, im Auftrag der Stadt Köln hrsg. von Hans-J. Weitz, Bd. 2: 1823–1834, Darmstadt 1981, S. 67; vgl. Hecker (Anm. 11), S. 41: »Hier tritt uns zum ersten Male der Gedanke des gemeinsamen Grabmals entgegen.«
- <sup>20</sup> Vgl. Goethes Tagebuch vom 6. und 7.12.1826; WA III 10, 277.
- <sup>21</sup> Goethe an Sulpiz Boisserée, 19.1.1827; WA IV 42, 20.
- <sup>22</sup> Goethe an Sulpiz Boisserée, 27.1.1827; ebd., 34f.; Hervorhebung von H.H.
- <sup>23</sup> Hecker (Anm. 11), S. 28.
- <sup>24</sup> Zit. nach Hecker (Anm. 11), 36f.; In Goethes nachgelassenem Epenfragment *Achilleis* gewinnt die Idee eines ›Freundschaftsgrabes‹ eine literarische Gestalt. Nach dem Tod von Patroklos antizipiert Achill das eigene Ende: WA I 50, 271-294, hier: 272: »Denn mich soll, vereint mit meinem Freunde Patroklos, / Ehren ein herrlicher Hügel, am hohen Gestade des Meeres / Aufgerichtet, den Völkern und künftigen Zeiten ein Denkmal.«
- <sup>25</sup> Goethe an Ernst von Schiller, 26.1.1827; WA IV, 42, 22f. Im Brief an Johann Friedrich Cotta vom selben Tag wiederholt Goethe die zentrale Passage der Selbstverständigung mit leichter Ergänzung und Variation: »Der Begriff, was wir beide gewollt, wie wir uns an einander gebildet, wie wir einander gefördert, was uns gehindert, wie weit wir mit unsern Leistungen gediehen, und warum nicht weiter? wird alles klarer und muß denen die auch bestrebt sind zur guten Leuchte dienen.« (Ebd., 26).
- <sup>26</sup> Goethe an Friedrich von Müller, 12.5.1830; WA IV 47, 59 (Konzept).